(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 194. Dienstag, den 21. August 1900.

Zur Vorgeschichte der Ernennung des Grafen Waldersee.

Zur Vorgeschichte der Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberbefehlshaber auf dem chinesischen Kriegsschauplatze wird der „D. W.“ von bestunterrichteter Seite mitgetheilt;

In keiner Phase der Vorverhandlungen war davon die Rede, dem in Aussicht genommenen Oberbefehlshaber Befugnisse zu ertheilen, die über die Grenzen der Provinz Petschili hinausgehen. Von vornherein galt also als feststehend, daß die russischen Operationen in der Mandschurei, die englischen in Kanton oder Schanghai, die etwaigen französischen im südwestlichen China sich vollständig unabhängig vom gemeinsamen Oberbefehl abspielen werden. Graf Waldersee wird somit auch nicht Oberbefehlshaber zu Lande und zur See sein, doch werden die den Peiho befahrenden Kriegsschiffe ihm jedenfalls unterstellt sein, möglicherweise auch die gesammten deutschen Seestreitkräfte.

Wenn die russische Regierung es für angezeigt erachtet hat, durch den amtlichen „Regierungs-Boten“ ihre Zustimmung zum deutschen Oberbefehl theils aufklärend zu rechtfertigen, theils durch den Hinweis anf die ungeschwächte Fortdauer ihrer bisherigen Beziehungen zu Frankreich zu verklausuliren, so erblickt man darin an hiesiger maßgebender Stelle keine unfreundliche Handlung von russischer Seite, sondern nichts Anderes als eine durch die Umstände gebotene Rücksichtnahme auf den französischen Verbündeten und auf gewisse einflußreiche Kreise der russischen Gesellschaft. Wenn die russische Regierung gesonnen wäre, uns Schwierigkeiten in den Weg zu legen, dann würde sie nicht nach dem vorhergegangenen unmittelbaren Meinungsaustausch zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Nikolaus als die erste — also noch vor Oestrreich-Ungarn! — dem deutschen Vorschlage mit größter Bereitwilligkeit zugestimmt haben. Daß aber dieser deutsche Vorschlag erfolgte. ist als ein Entgegenkommen, ein Opfer des deutschen Kaisers anzusehen, der, wohl wissend, welche Last und Verantwortung er damit auf Deutschlands Schultern übernahm, Alles aufbot, um das Einvernehmen der Mächte aufrecht zu erhalten. Er that es erst, nachdem eine ganze Anzahl anderer Vorschläge gescheitert war. Deutschland hatte sich auch bereit erklärt, seine Truppen einem französischen Oberbefehlshaber zu unterstellen, und es bedarf besonderer Hervorhebung, daß die französische Regierung selber keine Neigung zeigte, die Leitung der ostasiatischen Kriegsoperationen zu übernehmen.

England und Transvaal.

Zur Orientirung über die Entsetzung Oberst Hoares bei Elands-River entnehmen wir der „St. James's Gazette“ vom 17. August Folgendes:

„Es mag nicht unangebracht sein, noch einmal die Geschichte der Elands-River-Garnison zu betrachten. Diese kleine Abtheilung von 300 Mann unter Oberst Hoare der während der Belagerung von Mafeking Chef des Stabes war, wurde zwischen Zeerust und Rustenburg aufgestellt. Als Delarey dann im West-Transvaal aggressiv wurde, wurde Jan Hamilton entsandt, um Baden-Powell in Rustenburg zu helfen, eine Aufgabe, die er erfolgreich durchführte, uud Sir F. Carrington ging von Zeerust aus vor, um Oberst Hoare zu entsetzen. Aber Carrington wurde bald gezwungen, zurückzugehen, er fiel auf Mafeking zurück und überließ Zerrust dem Feinde. Heftiges Feuer wurde bei Elands-River eröffnet, und sowohl Jan Hamilton als auch Sir F. Carrington scheinen angenommen zu haben, daß Oberst Hoare sich den Buren ergeben habe. Jetzt stellt es sich heraus, daß das nicht der Fall war, denn die Garnison hielt am 10. noch aus, also vier Tage, nachdem Jan Hamilton gemeldet hatte, daß Hoare augenscheinlich kapitulirt habe. Lord Roberts hat nunmehr Carrington und Hamilton befohlen, so schnell wie möglich Hoare zu Hülfe zu eilen, und man kann nur ängstlich hoffen, daß diese Hülfe noch zur rechten Zeit kommt (was inzwischen, laut obiger Nachricht geschehen ist. Red.); denn am 10. betrugen die Verluste bereits den sechsten Theil der Garnison.“

Goldene Lilien.

Eine Skizze aus dem Reich der Mitte.

Von Th. V. Gall.

(Nachdruck verboten.)

Warum Ki-tah die Fremden nicht leiden mag? . . Ach, das ist eine eigene Geschichte! Die kleine, schöne, bleiche, arme Ki-tah, die keinen Wurm tödten mag und weint, wenn den gelben Faltern die Fittiche müde werden; die keinen Menschen hungern sehen kann — jawohl, sie haßt die weißen, fremden Männer, ihre Frauen, ihre Kinder, ihr Thun und Gebahren mit wildem, glühendem Hasse!

* * *

„Es ist ein Mädchen,“ sagte der Vater und wandte sich geringschätzenden Blickes fort.

Die Wöchnerin stöhnte.

Warum mußte das Kind auch gerade ein Mädchen sein! Wozu wäre die gut? Ein Knabe — das ist etwas ganz Anderes! Dazu der Zorn des Mannes gegen sie selber, daß sie einem Mädchen das Dasein geschenkt!

Ki-tah wuchs heran. Die Augen der Mutter hingen mit Liebe an dem Kinde. Es war gut und brav, flink wie die kleinen Zicklein, die sich hinter der Bambushütte tummelten, und schlank wie die Lilien, die den Weiher umstanden. Wenn sie in der Sonne spielte, schimmerte ihre Haut wie eine Topasenfläche, und die Augen blickten schalkhaft und treuherzig unter Wimpern hervor, die so seidenweich waren, wie die Fäden, die der Vater aus seiner Raupenzucht gewann und nachher der Mandarinenfrau ablieferte. Alle Kinder im Dorfe hatten sie gern und bewarben sich darum, mit ihr spielen zu dürfen. Aber den Vorzug gab Ki-tah ohne Zweifel dem schmucken Lim, dem Sohn des Ziegelbrenners, dessen Bambushütte neben derjenigen der eigenen Eltern stand. Er sammelte ihr bunte Käfer, und sie pflückte Wasserrosen zum Strauß für ihn. Dann gingen sie Hand in Hand den Hügel hinauf und sangen.

„Wenn wir groß sind, bist Du meine Frau.“

Sie nickte, als ob das ganz selbstverständlich sei.

Dann suchten sie wieder Blumen und sangen von Neuem, bis die Dämmerung kam und aus den Brombeersträuchern, die den Horizont umsäumten, mit leuchtend rothem Antlitz der Mond aufstieg.

* * *

Der Vater war verdrießlich. Von Jahr zu Jahr wurde der Verdienst schlechter. Die fremden Männer mit den weißen Gesichtern hätten, so erzählte er, die Seidenzucht ruinirt. Sie brächten Gewebe mit, die freilich bei Weitem nicht einen so feinen Faden hätten wie die hier zu Lande gefertigten. Aber sie seien billiger, und was das Wunderbarste, sie sähen trotzdem gut aus. Nun kaufte man bei ihnen. Wenn das so weiter gehe, müsse er verhungern — er und die Seinen.

Er fluchte auf seine Frau, auf die Kinder, auf alle Welt. Dann ging er zum Kaufmann, der heimlich einen Opiumhandel betrieb, und holte sich einen tüchtigen Rausch.

Damals verstand Ki-tah von Allem dem noch nichts. Leise schlich sie zur Mutter, bettete das Haupt in den Schooß derselben und sah mit den Kinderaugen auf zu den Thränen, die von dem gramdurchfurchten Antlitz zu ihr hernieder rollten.

„Ja, die Fremden,“ sagte die Frau, indem sie die Hände zusammenballte. „Von ihnen kommt alles Unheil!“

* * *

Es war Drachenfest, und die Dorfbewohner tummelten sich zwischen den Zelten, die auf dem Anger aufgeschlagen waren. Die Mutter hatte das neue Kleid angezogen mit den bunten Blumen, die hineingestickt waren. Der Vater trug einen Hut, den er sich in Shan-Sju, der nächsten Stadt, gekauft, und um den ihn sämmtliche Dorfbewohner beneideten. Ki-tah hatte ein neues gelbes Band bekommen, und sie hielt es gegen die Sonne, des Augenblicks harrend, wo sie es Lim zeigen könne.

Plötzlich hieß es: der Mandarin kommt!

Der Mandarin! Ah, das war ein Ereigniß von größter Tragweite! Denn von ihm hing das Wohl nnd Wehe all' dieser elenden, gekrümmten und siechen Menschen ab. Und wenn ihre Kinder heute noch gerade auf einhergingen und frische Züge zeigten, so würden sie binnen kurzer Frist ganz bestimmt auch ebenso gealtert und verwittert sein wie jene. Denn von Allem, was man erarbeitete, tagaus, tagein, das ganze Jahr hindurch, hatte man dem Mandarin den weitaus größten Theil abzuliefern. Ihm gehörte das Land im ganzen Umkreise, so weit der Blick trug: die Brombeersträucher, Reisfelder, die Theeplantagen — die Sonne, das Licht — kurzum Alles — schließlich das eigene Leben.

Der Gewaltige kam selbst.

Man bildete eine Gasse . . . Dieser oder Jener warf sich glatt auf den Boden . . . Andere neigten sich so tief, daß ihre Stirn fast den Staub berührte . . .

Einen Blick von ihm erhaschen, eines Wortes von ihm gewürdigt werden — o, wer doch dieses Glücks theilhaftig sein könnte! . . .

Die Mutter suchte Ki-tah gleichfalls zu sich hernieder auf die Erde zu ziehen, allein das sonst so gefügige Kind war nicht dazu zu bewegen.

Der Mandarin blieb stehen.

„Wem gehört die Kleine?“ fragte er gütig.

Der Vater überbot sich in Ausdrücken der Demuth und die Mutter sprach sklavisch mit leiser, bebender Stimme die Worte des Ehegatten nach.

„Ein schönes Kind,“ sagte der Gewaltige, Ki-tah über die sanft gebräunten Wangen fahrend. „Wenn Chin-Tang, mein Sohn, erwachsen ist, mag sie seine Frau werden. Aber sorgt, daß sie vorher die „goldenen Lilien“ bekomme!“

Er nickte gnädig und ging weiter.

* * *

Durch das Dorf ging es wie ein Lauffeuer — wie die Flamme, die in der hochreifen Reisstande aufglimmt und nun, von einem leisen Hauche getragen, bald das ganze Feld ergriffen hat: „Ki-tah bekommt die goldenen Lilien; der Mandarin will es, und dann wird sie Chin-Tangs Weib!“

Die Frauen beglückwünschten die Mutter, die Männer sagten dem Vater allerhand Schmeicheleien.

Schon am nächsten Tage begann man mit der Procedur.

Die goldenen Lilien — das sind nämlich die kleinen verkrüppelten Füße der Chinesinnen, dieser Stolz der Evastöchter im Reiche der Mitte, dieser entsetzliche Auswuchs eines irregeleiteten Geschmacks.

Als man Ki-tah zuerst davon sprach, weinte sie und behauptete, Lim müsse sie heirathen. Sie hätten sich das einander gelobt. Erst als der Vater drohte, er werde sie schlagen, und die Mutter ihr von all' den Herrlichkeiten erzählte, über die sie als dereinstige Frau eines Mandarinen verfügen könne, gab sie nach.

Da Ki-tah schon ziemlich erwachsen war, bereitete ihr die Operation unsägliche Schmerzen. Sie mußte beständig liegen, allein jeden Augenblick, den sie erübrigen konnte, saß die Mutter neben ihrem Lager. Dann erzählte sie von seidenen Gewändern und Zelten, die auf goldenen Pfeilern ruhten. Paradiesvögel spielten auf dem Hof, dessen Boden aus blinkenden Steinen bestand, und in einem Glasbecken tummelten sich Goldfische von wundersamster Gestalt.

Ki-tah schloß die Augen und begann zu träumen. Dann erhöhte sich durch die nachhelfende Kraft der eigenen Phantasie wohl noch gar die Herrlichkeit, zu der die Mutter durch ihre Erzählung den Grundstein gelegt. Allein meistens fuhr sie jäh auf zwischen all' den Luftschlössern. Lim stand neben ihr und machte ihr Vorwürfe, daß sie sein vergessen und des Versprechens, das sie ihm einst gegeben.

* * *

Schon drei Jahre dauerte die Procedur. Ki-tah lernte allmählich wieder gehen — wenn man von gehen überhaupt noch sprechen konnte. Der Mandarin kam selber und schaute zu, wie es mit ihr stehe. Er war zufrieden mit dem Ausgang der Operation und ließ reiche Geschenke zurück. Er erzählte, daß Chin-Tang eine Reise unternommen habe zu den fremden Machthabern, die augenblicklich nach China ihre Unterthanen schickten. Ueberall sei er an den Höfen der weißen Männer mit Ehren aufgenommen und erfreute sich der höchsten Gunstbezeugungen. Ki-tah solle auch ferner brav sein und des Verlobten immer gedenken. Wenn Chin-Tang zurückkomme, werde er sie holen und zu seinem Weibe machen.

Ki-tah hörte träumend mit geschlossenen Augen zu.

Als der Mandarin fort war, mußte ihr die Mutter noch fortwährend die Worte desselben wiederholen. Von Lim sprach sie fast gar nicht mehr, und sie athmete erleichtert auf, als sie eines Tages vernahm, daß er das Dorf verlassen und an den Hoang-ho ausgewandert sei.

* * *

Der Mandarin war todt.

„Nun kommt Ching-Tang ganz bestimmt,“ murmelte Ki-tah.

Sie hatte schon längst auf den Augenblick gehofft, allein stets vergebens. Im Dorfe erzählte man sich freilich allerhand. Der Mandarin war zornig gewesen auf seinen Sohn, daß dieser so lange in fremden Ländern weilte. Es hieß, er finde Wohlgefallen an den Sitten und Gebräuchen der weißen Männer. Und nicht das allein, auch die Frauen daselbst sollten es ihm angethan haben! — — —

Ki-tah hörte brennenden Auges, die Wangen flammend, zu.

Und Chin-Tang kehrte wirklich heim. Aber geraume Zeit vernahm sie nichtsdestoweniger kein Sterbenswörtlein von ihm. Eines Tages trat er endlich in die Hütte. Ki-tah ruhte auf einem Bambuslager und schaute mit begeistertem Blicke zu ihm auf. Auch Chin-Tangs Züge erhellten sich, als er ihrer ansichtig wurde. Aber da fiel sein Blick auf ihre verkrüppelten Füße.

„Du hast die goldenen Lilien?“ fragte er plötzlich, die Brauen finster zusammenziehend.

Sie nickte bejahend.

„Dein Vater hat es gewollt,“ erläuterte die Mutter.

Der junge Mandarin murmelte einige Worte, die Niemand verstand. Dann warf er einen Beutel mit Geld hin und entfernte sich schweigend.

Das war das erste und letzte Mal, daß Ki-tah den ihr bestimmten Gatten gesehen. Vom Geld erhielt sie nichts. Das nahm der Vater, um es in der Stadt in den Theehäusern zu verlottern. Es war eine große Summe, aber sie zerfloß wie Wasser in seinen Händen. Denn Jedermann verspottete ihn im Dorfe, und weil er das nicht hören mochte, suchte er Vergessen im Rausch und anderen Genüssen. Wenn er dann heim kam, gab es reichliche Schläge für Frau und Kind.

Arme Ki-tah!

Darum also haßte sie die fremden Männer darum ballte sie ihre kleinen Hände zur Faust, wenn man ihr von ihnen erzählte.

Sie mußte nun wieder arbeiten wie jedes andere Mädchen im Dorfe, nur daß es ihr viel schwerer wurde. Hei, wie jene von einer Reisstaude zur anderen flogen, wie sie sich neckten und scherzten, wenn die Blicke der jungen Burschen auf sie fielen! Und eine nach der Anderen fand einen Mann. Nur sie — sie allein blieb traurig, verlassen — das hatte sie den goldenen Lilien zu danken, um die man sie einst beneidet hatte!

Arme Ki-tah!

Ausland.

Frankreich. Foix (Dep. Ariège), 19. August. (Meldung des „Agence Havas.“) Die Vertreter des Generalraths gaben zu Ehren Del-cassé's, der zu den Sitzungen desselben eingetroffen, ist, ein Festmahl, auf welchem der Minister eine Rede hielt, in welcher er auf die Erfolge der Regierung auf politischem Gebiet und die gethanen Fortschritte hinweist und erklärt, die Regierung sei entschlossen, keinen Schritt zu thun, der den Frieden stören könnte, sie sei jedoch überzeugt davon, daß der dauerhafteste Friede derjenige sei, welcher nicht auf dem Belieben irgend Jemandes beruhe. Delcassé setzt sodann auseinander, wie fest begründet die Kolonialmacht Frankreichs sei und fordert die Republikaner auf, ihre Vereinigung aufrechtzuerhalten selbst unter gewissen Opfern. Darauf geht der Minister zur Besprechung der auswärtigen Fragen über und stellt fest, daß viele dieser Fragen seit zwei Jahren in für Frankreich günstigem Sinne gelöst seien. Ein erheblicher Theil dieser Erfolge sei der Volksvertretung Frankreichs und dem Volke selbst zu danken. Es könne ohne Uebertreibung gesagt werden, daß es gefährlich wäre, sich den Ernst der chinesischen Frage zu verhehlen. Die Mächte müßten, um hier zu einem befriedigenden Abschluß zu gelangen, vor Allem wissen, was sie wollten und nicht wollen, was im Stande wäre, das nothwendige Einvernehmen in Frage zu stellen und diesen ihren Willen bis zuletzt behalten. Die Stimme des Gewissens der ganzen Welt habe ihnen das nächste Ziel gewiesen: Befreiung des Gesandten. Das sei auch der Hauptzweck der gemeinsamen militärischen Aktion. Dieser Zweck sei nunmehr erreicht oder doch so gut wie erreicht. Die Anwesenheit der Truppen der Mächte werde sodann dazu dienen, Genugthuung für das Geschehene und Garantieen für die Zukunft zu erlangen, mögen auch in dieser Hinsicht die besonderen Gesichtspunkte jeder einzelnen Macht sein, welche sie wollen. Er nehme an, die Mächte würden ihre Forderungen dem Erreichbaren anpassen und vornehmlich sich hüten, exclusive Forderungen zu stellen. Das würde die Einigkeit zerstören, Mißtrauen erwecken und von der ersten Stunde an bedrohliche Mißverständnisse schaffen. Die französische Regierung stelle sich auf diesen Standpunkt und sei von ihm auch nicht abgewichen, als sie energische Maßregeln zu ergreifen gehabt, beziehungsweise den Mächten Vorschläge gemacht habe, welche einmüthige Zustimmung erhielten. Sie werde davon auch in Zukunft nicht abgehen, dabei stets in Uebereinstimmung mit der russischen Regierung handelnd, welche ihrerseits vor drei Tagen es sich angelegen sein ließ, ihre vollkommene Uebereinstimmung mit der verbündeten und befreundeten Nation zu verkünden.

Vermischtes.

— In Stettin sind dem großen Brande in der Dampfbrennerei von Ferd. Rückforths Nachfolger drei Menschenleben zum Opfer gefallen. Das Feuer war, wahrscheinlich durch Explosion, in den Kellereien des rechten Flügels der massiven Fabrikgebäude ausgebrochen. Drei Arbeiter waren in dem Keller, in dem sich Spiritustanks und Fässer mit Spiritus befanden, beschäftigt gewesen, als plötzlich eine heftige Detonation erfolgte, worauf auch sofort mächtige Stichflammen aus dem Keller herausschlugen, die in kurzer Zeit in die oberen Stockwerke, in denen Getreide, leere Fässer und andere Vorräthe lagerten, vordrangen. Von den drei Arbeitern, die sich im Keller befunden hatten, gelang es noch, einen derselben mit schweren Brandwunden bedeckt, herauszuschaffen, die beiden anderen waren nicht mehr zu erreichen und haben in den Flammen ihren Tod gefunden. Der schwerverletzte Arbeiter erlag wenige Stunden später seinen Wunden. Beim Eintreffen der Feuerwehr an der Brandstelle bildete bereits das ganze Innere des Flügels in allen drei Stockwerken eine weißglühende Lohe. Es wurden sofort zwei Dampfspritzen in Thätigkeit gesetzt; auch der Fährdampfer „Danzig“, war in kurzer Zeit zur Stelle und mit 16 Schlauchleitungen gingen die Löschmannschaften zur Bekämpfung des entfesselten Elements vor. Die dem brennenden Gebäude entströmende Hitze war so gewaltig, daß die Feuerwehrleute sich zunächst, trotzdem sie mit Asbest-Schutzwänden versehen waren, nur auf etwa 25 Schritt dem Hause nähern konnten. Nach mehrstündiger Arbeit, und nachdem ungeheure Wassermassen in das brennende Gebäude geschleudert worden waren, konnte das Feuer auf seinen Heerd beschränkt werden. Die Löscharbeiten wurden jedoch mit unverminderter Kraft fortgesetzt. Das Gebäude ist vollständig ausgebrannt, und das Dach ist zerstört; die massiven Umfassungsmauern sind stehen geblieben. Die in den einzelnen Stockwerken angebrachten starken eisernen Säulen sind wie Glas zerbrochen und zersplittert.

— Die Marschen an der Westküste des Herzogthums Schleswig werden zum weitaus größten Theile zur Fettviehweide benutzt, und alljährlich in den Sommer- und Herbstmonaten werden aus den Marschen mehr als 60 000 Stück Fettvieh in Husum auf den Markt gebracht, von wo es in großen Mengen besonders nach dem westlichen Deutschland, sogar bis nach Metz versandt wird. Es ist erklärlich, daß man in den interessirten Kreisen den Wunsch hat, in besonderen Zusammenstellungen zu zeigen, was durch die Fettweide geleistet werden kann. Zu dem Zwecke wurde im Oktober 1894 zum ersten Male eine Weidefettvieh-Ausstellung in Husum veranstaltet, die ein sehr günstiges Resultat hatte. Ein zweite solche Ausstellung soll nun Mitte Oktober dieses Jahres stattfinden und verspricht, nachdem die in Folge der Frühjahrskälte und Dürre im Mai und Anfang Juni schlecht entwickelten Weiden sich durch den noch rechtzeitig eingetretenen Regen in befriedigender Weise gebessert haben, einen gleichen Erfolg. Die Vorbereitungen zu der Ausstellung sind schon getroffen, die Preisrichter, welche theils aus den Producenten, theils aus den Abnehmern genommen werden, sind ernannt und bisher stehen bereits 5000 Mk. zu Prämien zur Verfügung.

— Von einem Gaunerstückchen, das des Humors nicht entbehrt, wird aus der Stadt Weinsberg in Würtemberg berichtet: Ein dortiger Bürger erhält ganz unerwartet aus Zürich die Nachricht, daß sein vor Jahren nach Amerika ausgewanderter, längst todt geglaubter Bruder noch am Leben sei und ihn in Zürich erwarte, bis wohin er gänzlich mittellos gelangt sei. Der so unverhofft Heimgekehrte sollte nicht umsonst an das Herz seines Bruders appellirt haben. Er suchte sofort den Armen auf und trat mit ihm die Heimreise an. Unterwegs mußten die Reisenden allerdings erst bei Verwandten in Ulm eine größere Anleihe machen. Wer aber beschreibt den freudigen Schreck des guten Bruders und seiner Familie, als sich plötzlich der Amerikaner, gerührt durch so viel Liebe Seitens seiner Verwandten und überzeugt, daß man ihn nur um seiner Person willen so gut aufnehme, als Millionär zu erkennen giebt, indem er seinen Angehörigen eine wundersame Geschichte von der Lebensrettung einer Millionärstochter mit obligater nachfolgender Heirath erzählt. Nun war das verwandtschaftliche Verhältniß erst recht hergestellt, es wurden acht Tage lang Feste gefeiert, bei denen der gute Bruder auch den Wein nicht sparte, bis man schließlich daran dachte, das kolossale Vermögen, welches inzwischen auf der Hamburger Bank zinstragend deponirt war, flüssig zu machen. Da man jedoch bei einem Geldgeschäft am besten persönlich anwesend ist, Reisen aber bekanntlich viel Geld kosten, so liehen sich die Brüder rasch noch von einem Bekannten 1000 Mark. Darauf wurde die Reise nach Hamburg angetreten. In Frankfurt sah sich der Weinsberger genöthigt, dem verschollen geglaubten Bruder einen Moment lang die Aufsicht über das Gepäck zu übergeben. Als er wiederkam, mußte er die unangenehme Entdeckung machen, daß sein Bruder nunmehr wirklich verschollen war.

— Eine alte Badeordnung. Wie in der guten alten Zeit die Hausordnung in einer Heilanstalt beschaffen war, geht aus folgenden „Baad- und Aufführungsregeln des Gesund- und Heil-Baads Schauenburg“ hervor, die von einem Forscher im Baseler Archiv aufgefunden worden sind. Sie lauten der „Straßburger Post“ zufolge: „Des Morgens von 7 bis 8 Uhr haben sich samtliche Baad-Gäste mit ihren Curen, als besonders Thée, Caffée, Chocolade, Wein-Waaren, Saurbrunnen, Brat-, Kachel- und Blatten-Mueß, Butter-Schnitten, und was dergleichen mehr, in dem großen Saal sich einfinden. — Von 8 bis 9 Uhr gehet man in das Baad. — Von 9 bis 10 Uhr ist zum Ausdünsten und Anziehung säuberlicher Kleidern bestimmt. — Die, so nicht in das Baad gehen, sollen sich während diesen zwo Stunden still, ehrbar und bescheiden aufführen und mit etwas Nützliches sich beschäftigen. — Von 10 bis 12 Uhr ist zum Spazieren bey schönem Wetter, und beym Regen zum spielen, conversiren oder anderen unschuldigen Belustigungen gewidmet. — 12 bis 1 Uhr zum Mittag-Essen, doch solle auf eine Viertelstunde mehr oder weniger nicht ankommen. — 1 bis 2 Uhr zum Caffée, wer aber keines nicht trinket, mag sich indessen mit etwas andres erquicken, doch ist in dieser Stund der Chokolade gänzlich verboten. — 2 bis 3 Uhr, allgemeine Konversation. — 3 bis 4 Uhr, in das Baad. — 4 bis 5 Uhr, in ein Bett. — 5 bis 8 Uhr, zu einem Spaziergang vor die ganze Gesellschaft, wann aber wider alles Erwarten ein Regen einfiele, so könnte aus Desperation gespielt werden. — Von 8 bis 9 Uhr zum Nachtessen. — Von 9 bis 11 Uhr, wäre entweder der Tag mit einem Ehren-Tänzlin, oder einer anderen angemessenen Ergötzlichkeit zu beschließen. — Um 11 Uhr sollen Alle und Jede sich in das Bett verfügen, und eine allgemeine Stille regieren, besonders wann sich Jemand unter den Baad-Gästen nicht wohlauf befinden thäte.“ — Weiter heißt es u. A.: Alle Ohrenbläser, Sönderling und Murrolfen sollen gänzlich von hinnen verbannisirt seyn, es seye dann Sach daß sie Besserung versprechen. — Und endlich, weilen der ganzen Ehren-Compagnie daran gelegen, daß sie weder Nachtzeit noch an der Tafel durch Hünde nicht beunruhigt werden, als solle ein jeder Ehrengast, welcher solcher Thieren mitbringe, gehalten seyn, selbige au gehörigem Orte verwahren zu lassen. NB. Was die Strafe dieser Ordnung anbelangt, so könnte der Uebertreter derselben am Geldt, das Frauenzimmer aber am Leib abgestraft werden, welches aber billichermaßen der Ehren-Compagnie zur Decisien überlassen wird. . . . Also gegeben und vor der ganzen Ehrengesellschaft genehmigt den 17. Heumont 1762 und erneuert den 13. August 1764. (L. S.) Schauenburg.“ — Man sieht, ein guter Humor durchzieht diese „Aufführungsregeln“, und die „Ehrencompagnie“, wie sich die Vereinigung der „Badgesellen“ nennt, wird schon für die Befolgung gesorgt haben. Einiges, was da von dem Klatsch der Ohrenbläser und Murrolfen“, sowie von den „Hünden“ gesagt wird, ist auch heute noch nicht veraltet.

Vom Büchertisch.

Von Hans Krämers monumentaler Schöpfung „Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W.), dem erfolgreichen Prachtwerke unserer Tage, ist soeben mit Ausgabe der 60. Lieferung der dritte Band zum Abschluß gelangt. Textlich und illustrativ auf der gleichen Höhe wie seine Vorgänger stehend, übertrifft es dieselben noch an Reichhaltigkeit seines gediegenen Inhaltes: Nicht weniger als zwanzig ausgezeichnete Fachmänner, darunter Gelehrte von Weltruf, haben ihr Wissen und Können in den Dienst des populären Werkes gestellt, um etwas wahrhaft Vollendetes zu schaffen. Für den Supplement-(4.) Band sind die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, und wird derselbe besonders die Pariser Welt-Ausstellung behandeln.

Die illustrierte Zeitschrift „Für Alle Welt“ — herausgegeben vom Deutschen Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57 — Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf. — eröffnet soeben ihren neuen Jahrgang. Das auf das Glänzendste ausgestattete 1. Heft zeichnet sich durch eine Fülle unterhaltenden und belehrenden Lesestoffes aus. Drei große, spannende Romane erster Autoren: „Gebrandmarkt“ von G. v. Schlippenbach, „Der Schlüssel zum Paradies“ von Robert Kraft und „Der Adjutant“ von Paul Oskar Höcker, sowie eine reizende Humoreske von Eva Gräfin Baudissin — „Der Korkenzieher“ — erscheinen gleichzeitig und üben auf den Leser vom ersten Augenblicke an eine in hohem Grade fesselnde Wirkung aus. Eine spezielle Beachtung widmet „Für Alle Welt“ allen bedeutsameren Erfindungen und Patenten auf sämmtlichen Gebieten der Industrie und Technik des In- und Auslandes. Die große Anzahl hervorragender Mitarbeiter für diese Rubrik ist für den neuen Jahrgang noch erheblich vermehrt worden. Zwei hervorragend schöne Extrakunstbeilagen — „Klapperstorchs Brautschau“ nach dem Gemälde von Georg Schöbel und „Die erste Ferienreise“ nach einem Bilde von E. Harder — gereichen dem Hefte zu ganz besonderer Zierde. Auch alle anderen Illustrationen sind mit höchster Vollendung der Technik ausgeführt. Das erste Heft des neuen Jahrganges von „Für Alle Welt“ liefert den Beweis, daß diese Zeitschrift hinsichtlich des Wertes und der Form des Gebotenen von keinem Journal in gleich billiger Preislage erreicht wird.

Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit. Unter diesem Titel erscheint demnächst aus der Feder des bekannten Schriftstellers und Publicisten Dr. Adolf Kohut im Verlage der Verlagsbuchhandlung von A. H. Payne in Leipzig ein illustrirtes, glänzend ausgestattetes Prachtwerk in Lieferungen, welches nicht verfehlen wird, in den weitesten Kreisen Aufsehen erregen. Gegenüber den fortgesetzten antisemitischen Agitationen, wie sie jetzt Seitens einer gewissen Presse und Fraction an der Tagesordnung sind, ist es erfreulich, constatiren zu können, daß die besseren Elemente des deutschen Publikums gegen diese Treibereien Stellung zu nehmen beginnen. Man kann dem durchaus originellen und zusammenfassenden Prachtband nur mit Spannung entgegensehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Sonnabend, den 18. August 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 758—807 Gr. 150 bis 157 Mark bez.
inländisch bunt 796 Gr. 151 M. bez.
inländ. roth 740—801 Gr. 140—150 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 726—765 Gr. 128—129 M. bez.
transito grobkörnig 738 Gr. 95 M. bez.
transito feinkörnig 711—717 Gr. 92 M.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 680—709 Gr. 140—146 M. bez.
transito große 650 Gr. 107½ M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 123 M. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 245—256 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,90—4,35 M.
Roggen- 4,20—4,40 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 18. August 1900.

Weizen 140—150 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 130—136 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 130—134 Mk., feinste über Notiz b. 140 Mk.
Hafer 130—135 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis.
Kocherbsen 140–150 Mark.
Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. transito- Sommer 200 Mk. bez.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.